

Was ist Phänomenologie?

(Nachdruck aus: *Wissenschaft/Volksbildung – Wissenschaftliche Beilage zur Neuen Pfälzischen Landes-Zeitung, Nr. 5, 15. Mai 1924*) *

VON EDITH STEIN

In den Spalten dieses Blattes hat schon manches über Phänomenologie und Phänomenologen gestanden, wozu ich gern ein Wort gesagt hätte. So fand ich kürzlich Husserl als Neukantianer bezeichnet, in einem Atemzug mit Rickert, mit dem er nicht viel mehr zu tun hat, als daß er sein Nachfolger auf dem Freiburger Lehrstuhl ist – eine Tatsache, die in dem philosophischen Leben Freiburgs eine Revolution bedeutete. Hier scheinen mir einige aufklärende Bemerkungen am Platze.

1.

Zunächst etwas über die Entstehung der phänomenologischen Schule. Ihr Begründer ist Edmund Husserl; diese Tatsache darf nicht verwischt werden dadurch, daß sich sehr bald, von verwandten Ideen ausgehend und sehr stark von Husserl beeinflusst, aber doch vielfach von anderen Triebkräften bewegt, um Max Scheler eine eigene Gruppe gesammelt hat und in der breiten Öffentlichkeit mehr Aufsehen erregt als das Wirken des strengen Fachgelehrten Husserl.

Husserl in den Rubriken der herkömmlichen philosophischen Schulen einen Platz anweisen zu wollen ist ein vergebliches Bemühen. Die Philosophie der Neuzeit scheidet sich in zwei große Lager: in die katholische Philosophie, die die großen Traditionen der Scholastik, vor allem des Hl. Thomas, fortsetzt, und in die Philosophie, die sich mit Nachdruck die moderne nennt, die mit der Renaissance einsetzt, in Kant gipfelt und heute in eine ganze Reihe verschiedener Interpretationen und Weiterführungen der Kantischen Lehre zersplittert ist. Diese beiden Lager haben sich bis vor wenigen Jahren nicht viel umeinander gekümmert. Der Nicht-Katholik pflegte die Scholastik, der durchschnittliche katholische Student Kant nicht zu studieren. Erst in den letzten Jahren bricht sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn, daß diese doppelte Buchführung in Sachen der Philosophie auf die Dauer doch nicht angeht. Und in nicht-katholischen Kreisen hat niemand mehr dazu beigetragen, dieser Erkenntnis den Boden zu bereiten – ohne es gerade als Ziel anzustreben – als Husserl.

* Anlaß für den vorliegenden Nachdruck ist der Geburtstag Edith Steins, der sich am 12. Oktober 1991 zum hundertsten Male jährt. Die Publikation erfolgt im Einvernehmen mit der Leiterin des Edith-Stein-Archivs im Kölner Karmel, Sr. Maria Amata Neyer OCD. Aufsatztitel, Gliederung, Zwischenüberschriften sowie Sperrungen und in Anführungszeichen gesetztes der Originalfassung wurden beibehalten. Ein Original exemplar des Zeitungsartikels befindet sich in der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer. Über den Verbleib des zugehörigen Manuskripts ist bislang nichts Näheres in Erfahrung zu bringen. Möglicherweise existiert es nicht mehr.

Seit seinem Erscheinen am 15. Mai 1924 ist der Beitrag, soweit ich feststellen konnte, nirgendwo sonst veröffentlicht worden. Die einschlägige Forschung hat bis jetzt nahezu keinerlei Notiz von ihm genommen. Lediglich in einer einzigen Bibliographie ist er erfaßt. Dabei muß dieser Aufsatz als philosophiegeschichtliches Dokument gelten. Dem heutigen Kenntnisstand zufolge dürfte er Steins erste philosophische Veröffentlichung nach ihrem Übertritt zum katholischen Glauben (am 1.1.1922) sein. Er fällt in die Frühphase ihrer Auseinandersetzung mit der christlichen Metaphysik. Diese Auseinandersetzung ist zugleich eine kritische Reflexion auf die Phänomenologie, vor allem auf die Husserlsche. Beides spiegelt der Artikel an mehreren Stellen wider, er ist aber auch selbst ein Teil dieses Prozesses. Wichtige Positionen und Themen aus späteren Arbeiten Steins zeichnen sich hier ab.

Gottfried Paschke

Er selbst ist in keinem der beiden Lager groß geworden. Er war Mathematiker, arbeitete als Assistent bei Weierstraß in Berlin und hatte als Jünger der strengsten aller Wissenschaften eine gewisse Geringschätzung für die Philosophie, die ihm gar nicht als eine Wissenschaft erschien. Das wurde anders, als er – nach einer Promotion* – in Wien in Franz Brentanos Vorlesungen kam. Hier spürte er den Geist strenger Wissenschaftlichkeit und fühlte sich bewogen, mit der Philosophie nähere Bekanntschaft zu schließen. Er wurde Brentanos Schüler, und wenn dieser Mann auch seine eigenen Bahnen ging, so hat doch der Geist der Scholastik seinem Denken das Gepräge gegeben. Und so zeigen sich hier gewisse Verbindungsfäden zwischen der philosophia perennis und dem allermodernsten, scheinbar ganz ahnenlosen Zweig der Philosophie. Freilich betrifft das nur den Geist des Philosophierens, denn bestimmte Lehren hat Husserl nicht herübergenommen. Als er daran ging, selbständig zu philosophieren, ließ er sich nicht von irgendwelchen Schriften der Vorzeit leiten, sondern von den Problemen selbst. Zunächst reizte es ihn, die Grundbegriffe der Wissenschaft, mit der er sich bisher beschäftigt hatte, der Mathematik, einer philosophischen Klärung zu unterziehen: sein erstes Werk war die „Philosophie der Arithmetik“. Von da führte der Weg dem sachlichen Zusammenhang der Probleme nach ganz naturgemäß zu den Grundfragen der Logik. Und so entstand im nächsten Jahrzehnt das große Werk, das Husserls Weltruf begründet hat: die „Logischen Untersuchungen“ (Halle 1901). Hier wandte er bereits ganz bewußt eine neue, eigene Methode an, die er als die phänomenologische bezeichnete. Systematisch dargestellt hat er diese Methode erst sehr viel später in den „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ (Halle 1913). In der Zeit, die zwischen dem Erscheinen dieser beiden Werke liegt, wurde Husserl von Halle, wo er bisher als Privatdozent gelebt hatte, nach Göttingen berufen, und hier sammelte sich um ihn ein Schülerkreis, aus dem bald eine Reihe von fähigen Mitarbeitern hervorging. Für die Abhandlungen dieser Schule und der ihr nahestehenden Forscher – neben M. Scheler vor allem die Münchener Philosophen A. Pfänder und M. Geiger – wurde i. J. 1913 das „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung“ begründet, von dem bisher sechs Bände erschienen sind (bei M. Niemeyer in Halle). 1916 wurde Husserl nach Freiburg i. Br. berufen, wo er seit dem Ende des Krieges wieder eine ausgedehnte Lehrtätigkeit ausübt. Die Ergebnisse seiner Forschungen aus dem letzten Jahrzehnt sind noch nicht veröffentlicht.

2.

Soviel zur Geschichte der Phänomenologie. Nun noch einiges über die Eigenart ihrer Methode.

Zunächst noch eine Vorbemerkung über den Namen. Er ist ein rechtes Verhängnis, denn er muß fast notwendig zu Mißverständnissen Anlaß geben. Es kommt ja den Phänomenologen nicht auf „Phänomene“ im landläufigen Sinne, auf „bloße Erscheinungen“ an, sondern gerade auf die letzten, objektiven Wesenheiten. Aber der Name ist in den letzten 20 Jahren historisch geworden und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.

Was die Methode angeht, so kann eine Einführung in eigentlichem Sinne in knappem Rahmen nicht gegeben werden. Wer sie kennen lernen will, muß sie an der Hand der grundlegenden Werke selbst studieren. Nur ein paar charakteristische Punkte möchte ich hervorheben, um das Verhältnis der Phänomenologie zu den beiden Hauptrichtungen der Philosophie, die ich anfangs erwähnte – der traditionellen scholastischen und der kantischen –, einigermaßen zu beleuchten.

* Da Husserl nicht mehrfacher Doktor war, müßte es genauer *seiner Promotion* heißen. Vielleicht liegt ein Druckfehler vor, oder Stein hat in ihrem Manuskript versehentlich *einer* statt *seiner* geschrieben (G. P.).

1. Die Objektivität der Erkenntnis

Es ist das historische Verdienst von Husserls „Logischen Untersuchungen“ – ein Verdienst, das auch von denen anerkannt wird, die sich im übrigen mit seiner Methode nicht befreunden konnten –, daß er die Idee der absoluten Wahrheit und die ihr entsprechende der objektiven Erkenntnis in aller Reinheit herausgearbeitet und mit allen Relativismen der modernen Philosophie gründliche Abrechnung gehalten hat – mit dem Naturalismus, dem Psychologismus, dem Historizismus. Der Geist findet die Wahrheit, er erzeugt sie nicht. Und sie ist ewig – wenn die menschliche Natur, wenn der psychische Organismus, wenn der Geist der Zeiten sich ändert, dann können wohl die Meinungen der Menschen sich ändern, aber die Wahrheit ändert sich nicht.

Das bedeutete eine Rückkehr zu den großen Traditionen der Philosophie, und so ertönte aus dem Lager der Angegriffenen alsbald der Ruf: Das ist Platonismus! Das ist Aristotelismus! Das ist eine neue Scholastik! (Was in jenen Kreisen für eine Widerlegung galt.) Aber unter ernsthaften Philosophen wird die Idee der objektiven Erkenntnis seitdem hochgehalten. Auch die Kantianer suchen zu zeigen, daß sie sie für sich in Anspruch nehmen dürfen. Und ein Psychologist will niemand mehr sein.

2. Die Intuition

Die neue Methode hat eine Eigentümlichkeit, die es nicht gestattet, sie unter irgendeinen der großen Namen der Vergangenheit eindeutig unterzuordnen, obwohl diese Methode sicherlich die Praxis aller großen Philosophen gewesen ist, seit überhaupt in der Welt philosophiert wird. Das ist ihr intuitiver Charakter. Was bedeutet das? Die Philosophie ist – nach der Auffassung der Phänomenologen – keine deduktive Wissenschaft; sie leitet nicht – wie die Mathematik – aus einer endlichen Anzahl von Axiomen, von selbst unbeweisbaren Prinzipien, in lückenlosen Beweisketten nach den Gesetzen der Logik ihre Lehrsätze ab. Die Zahl der philosophischen Wahrheiten ist unendlich, und es können prinzipiell immer neue gefunden werden, ohne daß man sie aus den bereits bekannten auf logischem Wege ableitet. Man wird nun geneigt sein, ihr Vorbild in der naturwissenschaftlichen Methode zu sehen, die auf indirektem Wege – durch Aufsteigen von den Tatsachen der sinnlichen Erfahrungen – zu allgemeinen Wahrheiten gelangt. Aber auch das ist nicht der Fall. Die Philosophie ist auch keine induktive Wissenschaft. Induktion und Deduktion können ihr in gewisser Weise bei der Herbeischaffung ihres Materials und bei der Darstellung ihrer Ergebnisse hilfreiche Hand leisten, aber als ihr spezifisches Instrument dient ein Verfahren sui generis, ein intuitives Erkennen der philosophischen Wahrheiten, die in sich selbst gewiß – „evident“ – sind und keiner Ableitung aus anderen bedürfen. Diese Intuition, dies geistige Schauen, ist nicht zu verwechseln mit der mystischen Intuition. Sie ist keine übernatürliche Erleuchtung, sondern ein natürliches Erkenntnismittel wie die sinnliche Wahrnehmung auch; das spezifische Erkenntnismittel für die idealen Wahrheiten, wie die sinnliche Wahrnehmung das spezifische Erkenntnismittel für die Tatsachen der materiellen Welt ist. Sie ist keine mystische Intuition, hat aber doch eine gewisse Verwandtschaft damit, sie ist gewissermaßen deren Abbild im Bereich der natürlichen Erkenntnis.

Mit der systematischen Ausbildung und Anwendung der intuitiven Erkenntnis und mit ihrer theoretischen Betonung entfernt sich die Phänomenologie von der kantischen Philosophie und zugleich von der aristotelisch-thomistischen Tradition. Gewisse Anknüpfungspunkte finden sich bei Plato und in der neuplatonisch-augustinisch-franziskanischen Richtung innerhalb der kirchlichen Philosophie und Theologie des Mittelalters.

3. Der Idealismus

Wie ist es möglich, daß trotz der radikalen Unterschiede zwischen der phänomenologischen und der kantischen Philosophie doch immer wieder eine Verbindung zwischen beiden gefunden wird? Das hat seinen Grund – abgesehen von der Gemeinsamkeit, die sich schließlich doch in aller Philosophie als Philosophie finden muß – in dem Husserlschen Idealismus. (In philosophischem Sprachgebrauch bedeutet Idealismus die Auffassung, die eine Abhängigkeit der Welt von einem erkennenden Bewußtsein annimmt.) Bereits in den „Ideen“ fand sich der ominöse Satz: „Streichen wir das Bewußtsein, so streichen wir die Welt.“ In den letzten Jahren hat diese idealistische Grundüberzeugung bei Husserl immer zentralere Bedeutung gewonnen. Darin liegt in der Tat eine Annäherung an Kant und ein radikaler Unterschied gegenüber der katholischen Philosophie, für die die Seinsselbständigkeit der Welt feststeht. Aber die ersten Gegner hat diese idealistische Auffassung unter Husserls Göttinger Schülern sowie in Scheler und den genannten Münchener Forschern gefunden. Er selbst hat früher stets betont – ob er es heute noch tut, weiß ich nicht, da ich ihn seit einigen Jahren nicht mehr gesprochen habe –, „die Phänomenologie steht und fällt nicht mit dem Idealismus“. Der Idealismus ist nach meiner Auffassung eine persönliche, metaphysische Grundüberzeugung, kein einwandfreies Ergebnis phänomenologischer Forschung. Wer sich davon überzeugen will, daß mit den Mitteln der phänomenologischen Methode eine Philosophie von strengster Objektivität und mit realistischer Grundtendenz möglich ist, der lese die Arbeiten von Husserls bedeutendsten Schülern: Adolf Reinach (Gesammelte Schriften, Halle 1921) und Hedwig Conrad-Martius, Bergzabern („Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Außenwelt“ im 3. Band und „Realontologie“ im 6. Band des genannten Jahrbuches. „Metaphysische Gespräche“, Halle 1921). Von Husserls eigenen Schriften muß betont werden, daß jene metaphysische Überzeugung nur in wenigen Abschnitten hervortritt und den Hauptbestand seines Werkes nicht berührt. Und dieses Werk besitzt eine heute noch nicht zu ermessende Bedeutung. In seinen Geist einzudringen, das erfordert ein Studium von Jahren. Aber wer mit wahrhaft philosophischem Sinn auch nur eine der „logischen Untersuchungen“ oder ein Kapitel der „Ideen“ durcharbeitet, der wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß er eines jener klassischen Meisterwerke in der Hand hat, mit denen eine neue Epoche in der Geschichte der Philosophie beginnt.